

stus“. Entgegen der reformatorischen Überzeugung von der völligen Verworfenheit des naturhaften Menschen ist mit erfreulicher Offenheit seine „Geschöpflichkeit“ herausgestellt. Von seiner Natur her sei auch der gefallene Mensch von seinem Schöpfer durch das geistige Vermögen (nous) auf das Gute hin gerichtet. Er sei daher befähigt, das Gute zu wollen, könne es aber nicht vollbringen, denn das „Fleisch“ (sarx) hindere ihn, halte ihn im Widerspruch unentrinnbar fest. Demgegenüber lasse die Ansicht der Reformatoren „am Sünder das Geschöpf Gottes nicht mehr erkennen“ (67). Der Verfasser zieht die Konsequenz in einer Korrektur der lutherischen Anthropologie. Dem Gedanken des Apostels folgend ist im zweiten Teil Röm. 8 auf den „Christenmenschen“ bezogen, dessen Menschsein durch das Pneuma geprägt sei. Das Pneuma des geistlichen Menschen und der nous des natürlichen seien nicht widereinander, wie Luther meint, vielmehr vervollkommne das Pneuma den Nous (69 ff.), löse ihn aus der inneren Abhängigkeit des Fleisches zur Freiheit der Gotteskindschaft. Das „non posse non peccare“ sei gewandelt zum „posse non peccare“. „Das Ziel ist Ganzheit, Vollkommenheit, Reife des Christenstandes. Dies Ziel ist erreichbar“ (74). Daß Natur und Gnade nicht nur widereinander sind, ist vom Verfasser als paulinisch und katholisch (88) zugegeben, dennoch bekennt er sich zu der Totalität des Sündigseins, die Luther in jedem Christenleben sieht, weil er Begierde als Sünde wertet. „Das ‚Fleisch‘ im Christenleben bedeutet bei Paulus die Versuchlichkeit, die Möglichkeit der Sünde, bei Luther schon die Sünde selbst“ (90); trotzdem glaubt der Verfasser, „diese von Paulus praktisch gewiß nicht verlegnete Strenge ist bei Luther erst zu ihrem ganzen theologischen Ausdruck gekommen“ (95). So ist die Inkarnation der Gnade als das Mysterium des Christenlebens erkannt; doch praktisch ist die Fleischwerdung des Geistes nicht ausgewertet, die Befangenheit in der eigenen Innerlichkeit wird nicht gelöst. Darum bleibt der Verfasser auch der lutherischen Lehre von der Unmöglichkeit des „guten Werkes“ verhaftet. Weil der Christ in seiner Begierlichkeit schon sündig ist, muß sein in sich gutes Werk sündig sein. Die in den Worten des Herrn ausgedrückte Spannungseinheit von Person und Werk ist somit aufgelöst, „die guten Werke rücken nun in ironische Anführungszeichen. Das Bild des Menschen wird dadurch eindeutiger als bei Jesus“ (125). Diese Konsequenzen müssen befremden, sosehr die Einsicht des Verfassers in die paulinische Lehre anzuerkennen ist. Es bleibe dahingestellt, ob der Verfasser „Evangelium und Theologie“ (34) in glücklicherer Weise einander zugeordnet hat, als es bisher in der protestantischen Theologie geschehen ist.

K. H. Walkenhorst

Handbuch der evangelisch-theologischen Arbeit 1938—1948. Von Dr. Hans-Werner Bartsch. (142 S.) Stuttgart, Ev. Verlagswerk. Brosch. DM 6.20.

Das Buch gibt einen gedrängten Überblick über die Neuerscheinungen der letzten zehn Jahre auf allen Gebieten der evangelischen Theologie. Auch wenn man sich den von Karl Barth stark beeinflussten Standpunkt des Verfassers nicht zu eigen machen will, wird man doch gern nach dem verdienstvollen Werk greifen, dem man ein entsprechendes von katholischer Seite wünschen möchte.

O. Simmel S.J.

Philosophie

Von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. (Überlieferung und Auftrag, Bd. 1.) Von E. Grassi und Thure v. Uexküll. (252 S.) München, Leo Lehnen. Geb. DM 12.50.

Im ersten Teil spricht Grassi von Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften. Der Mensch besitzt nicht die Trieb-sicherheit des Tieres; er ist von Natur weglos und muß sich selbst die Wege bahnen. Die Weglosigkeit ist aber die Vorbedingung der Kultur. Der Mensch muß Erfahrung sammeln, um der Wirklichkeit zu begegnen, die ihn dauernd an-geht. Er muß auf die verborgenen Gesetze der menschlichen Existenz aufmerksam werden, um sie in seinen Handlungen nachzuahmen und sich so das Maß zu geben. Er muß sich bilden. Aus der echten Bildung ergeben sich Ursprung und Grenzen der Geisteswissenschaften, die darum den Vorrang vor den Naturwissenschaften haben. — v. Uexküll geht vom Biologischen aus. Das Leben ist rein biologisch ein Ganzes von Schemata von Handlungen, in denen das Subjekt als Rolle, die Gegenstände als Auslöser vorkommen. Für die biologische Erkenntnis, also im Tiere, gehen sie darüber nicht hinaus. Wäre der Mensch nur ein biologisches Seiendes, so würde er nicht nach der Wirklichkeit an sich fragen. So aber besitzt er zwar auch die biologischen Schemata; aber diese haben nicht mehr die Eindeutigkeit der tierischen. Er muß sich selbst eine neue Ordnung schaffen. Jedoch vermag er es nur auf Grund der Schemata. Eines der grundlegenden und durchgehenden Schemata ist der Weg vom Hier zum Dort. Auf ihm baut sich der Raum auf. Auf dem biologischen Raum ist der Raum der Naturwissenschaft und ihre Messung fundiert. Darum kann sie nicht die Biologie fundieren. — Die Ausführungen sind ein wichtiger Beitrag zur Phänomenologie des biologischen Lebens. Zu den Ausführungen über den Raum und die Messung wäre nur hinzuzufügen, daß die Erstreckung deswegen für die Naturwissenschaft wichtig wurde, weil die einzige An-

derung in der Welt des Stofflichen, die wir hervorbringen können, eine Verschiebung ist; andere, qualitative Veränderungen können nur vermittels einer Ortsveränderung erzielt werden.

A. Brunner S.J.

Från filosofiens och forsknings fält. (321 S.) Stockholm 1950, Hugo Gebers. Geheftet schw.Kr. 14.50.

Man beklagt heute mit Recht, daß eine immer weiter gehende Spezialisierung dem einzelnen Gelehrten den Blick für das Ganze unmöglich mache und so leicht zu schiefen Ansichten verführe. Um diesem Mißstand zu begegnen, gründete A. Karitz, Professor der Philosophie in Uppsala, eine Vereinigung, in der Philosophen und Fachgelehrte ihr Wissen und ihre Erfahrungen austauschen sollten. Aus diesem Kreis ist die vorliegende Veröffentlichung hervorgegangen. Karitz beschreibt das Zustandekommen und die Arbeit der Vereinigung in den ersten fünfzehn Jahren; außerdem gibt er einen Beitrag zur Psychologie der seelischen Funktionen, die er in Material- oder Grundfunktionen, Modal- oder Partialfunktionen und die durch das Zusammenspiel aus diesen sich ergebenden konkreten Derivatfunktionen einteilt. Dann folgen Beiträge aus zahlreichen Natur- und Geisteswissenschaften, die entweder einen Überblick über den jetzigen Stand geben oder sich kritisch mit Methodenfragen beschäftigen. Es geht daraus hervor, daß der Gedanke in den verschiedensten Fachkreisen lebhaften Anklang gefunden hat.

A. Brunner S.J.

Metaphysik des Fühlens. Eine nachgelassene Schrift. Von Theodor Haecker. (97 S.) München, Kösel-Verlag. Kart. DM 3.50.

Haecker vertritt hier die, wie uns scheint, richtige These, „daß das Fühlen in genau derselben emphatischen Weise zum ‚Geiste‘ gehört wie das Denken und Wollen . . .“, und zwar nicht nur zum menschlichen Geiste, sondern zum göttlichen.“ Er weist darauf hin, daß Seligkeit nicht ohne Fühlen möglich ist, daß es also auch rein geistige Gefühle geben muß. Nicht nur Denken und Wollen, auch die Gefühle müssen erzogen und gebildet werden.

A. Brunner S.J.

Anteile. Martin Heidegger zum 60. Geburtstag. (284 S.) Frankfurt/Main 1950, V. Klostermann. Geb. DM 14.50.

W. F. Otto behandelt die Rolle von Vergangenheit und Zukunft als Wirklichkeit in Mythos und Dichtung. W. Bröcker sucht die Erzählung vom Sündenfall als Darstellung der immer sich ereignenden Folgen des Geistwerdens zu verstehen; nur der Mensch stirbt im Sinne Heideggers, weil und sobald er von seinem Tode weiß. H.-G. Gadamer stellt den Einfluß der eleatischen Philosophie auf das Denken von Plato und Aristoteles dar.

E. Wolf zeigt an Sophokles, „Oedipus Rex“, daß für das frühgriechische Denken das Im-Unrecht-sein ebenso zur Fügung des Seins gehört wie das Im-Recht-sein; es kann also keine Erlösung davon geben. K. Löwith weist nach, daß die Geschichtsphilosophie christlichen Ursprungs, aber in ihrer Ausführung antichristlich ist; außerhalb der christlich beeinflussten Kulturen fragt man nicht nach dem Sinn des geschichtlichen Geschehens, sondern versteht es naturhaft. R. Guardini stellt Leib und Landschaft als Ausdruck des Geistigen in Dantes „Göttlicher Komödie“ dar. G. Krüger geht dem Verständnis der Zeit bei Kant nach: die Form der Zeit ist ebenso sehr an die äußere wie an die innere Affektion gebunden; da sie für sich allein aus lauter Augenblicken besteht, offenbart sich in ihr das Ding an sich in der Erscheinung, da wir nicht über das zeitliche Entschwinden der Dinge verfügen können. K.-H. Volkmann-Schluck bringt einen Beitrag zur Gottesfrage bei Nietzsche: das Werden des Lebens ist das wahre Sein, das sich im Wissen um die ewige Wiederkehr im Menschen zu sich selber bringt; darum ist ein unveränderlicher Gott gar kein wahres Sein und wer dies entdeckt hat, weiß, daß Gott tot ist. F. G. Jünger spricht in einem Dialog vom Verhältnis von freiem Wachstum und Pflege. E. Jünger stellt die Frage, ob wir die Linie bereits überschritten haben, wo wir den Nihilismus zu überwinden beginnen; dieser steht nicht in Gegensatz zu Ordnung, Gesundheit und Philanthropie, sondern benützt sie als Werkzeug und Gehäuse und vollzieht in ihnen den Schwund aller geistigen Substanz.

A. Brunner S.J.

Nikolaj Berdjajew und die christliche Philosophie in Rußland. Von Eugène Porret. Aus dem Französischen übersetzt von H. Violet. (223 S.) Heidelberg, F.-H.-Kerle-Verlag. DM 6.80.

Der erste, größere Teil des Buches behandelt die russische Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutendsten Vertretern: Tschaadajew, I. Kiréjewski, Chomjaków, Leontjew und W. Solojów. Auf den letzten 75 Seiten wird die Philosophie Berdjajews dargestellt. Wer von dem Stoff noch keinerlei Ahnung hat, findet hier eine leicht verständliche erste Einführung; der Fachmann wird allerdings nicht selten wichtige Ergänzungen oder gar Korrekturen anbringen wollen. Der Literaturnachweis gibt treffliche Werke an — der näher interessierte Leser soll sie auswerten. Mag dieser erste derartige Versuch auf deutschem Sprachgebiet eine so inhaltreiche und folgenschwere philosophische Epoche in einem schmalen, volkstümlichen Bändchen darzustellen, auch noch unvollkommen sein, als Anregung ist die Übersetzung trotzdem zu begrüßen.

H. Falk S.J.